



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Larsen, M. S.: Delli Omer : die Geschichte eines türkischen Lastträgers


urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Delli Omer^{*)}

Die Geschichte eines türkischen Lastträgers

Von M. S. Larsen

 in podennarbiger Lastträger in rotem Hemd, blauen sackartigen Hosen und breiter Leibbinde entstieg in der Bucht von Bebek einer schwerfälligen, von vier Ruderern bedienten Barke. Mit seiner gut verschürzten Matratze auf dem Rücken und einem Bündel Leibwäsche in der Hand trat er beim Hamal-Kaffeehaus des Bosphorusdörfchens ein und verlangte den Obmann der Lastträgergilde zu sprechen.

Es war um die Mittagszeit; ein paar breitschultrige Burschen lagen auf den Holzbänken und schliefen, andere spielten Karten. Haffan, der Obmann, löffelte aus einem braunen Topf seine in Öl gekochten Bohnen und steckte sich zwischenhinein große Stücke Brot in die Bäckentaschen. Da er keine Lust hatte, sich im Essen stören zu lassen, fuhr er mit der Hand durch den grauen Bart und streckte sie verschmizt lächelnd nach dem Ankömmling aus. Dieser verstand sofort, was das Zeichen bedeuten sollte.

„Ich bin dir wohl zu jung?“ sagte Omer und verzog den Mund zu einem breiten Grinsen, „du bist gewiß schon mit dem Bart auf die Welt gekommen! Aber, weißt du, wir von Isnil kriegen ihn erst, wenn wir alte Esel werden!“

Die Spieler schauten von ihren Karten auf und begannen zu lachen. Haffan stellte den Topf hin; er schien mit seinen kleinen tiefliegenden Augen den lecken Burschen durchbohren zu wollen.

„Und das sagst du Haffan, dem Hamalbaschi, der dir Arbeit geben soll?“

„Nichts für ungut, Effendi,“ beschwichtigte Omer den Riesen und stellte sich breit vor ihn auf. „Du weißt doch noch gar nicht, wer ich bin. War nicht ein gewisser Hussein aus Isnil vor dir Hamalbaschi hier?“

Haffan sperrte vor Staunen den Mund weit auf.

„Und hat er dir beim Weggehen nicht noch zwei Medschidieh (Taler) gegeben,“ fuhr Omer unbeirrt fort, „daß du dann deinen Sohn in die Gilde aufnehmen solltest? Der Sohn, das bin ich; somit wäre doch alles in Ordnung!“

„Das hättest du mir gleich sagen können,“ brummte Haffan verlegen, „aber kannst du denn einen Sack Mehl vom Schiff bis zum Furun (Backofen) tragen, ohne umzufallen?“

^{*)} sprich: Omér.

„Zwei auf einmal, wenn es sein muß,“ erwiderte Omer und krümmte den breiten Rücken.

„Gut, wir werden ja sehen! Um neun Uhr kommst du zum Segelhafen, dort gibt's Säcke abzuladen.“

„Neun Uhr türkisch oder fränkisch?“ fragte Omer wichtig und brachte seine große Taschenuhr zum Vorschein.

„So, du bist auch einer von den ganz klugen,“ lachte Hassan, „steck' das Ding nur wieder ein, unsere Zeit bestimmt Hakkı Effendi, wenn er auf dem Minarett das Gebet ausruft. Die Uhr hat dir ein Armenier in Stambul aufgeschwätzt; wir kennen das, mein Lämmchen! In ein paar Tagen steht sie so still wie ein Stein!“

Als Omer sich am Hafen einfand, mußte er manchen spöttischen Blick aushalten. Es war allen Lastträgern schon bekannt, daß er des alten Fuchses Hussein Sohn war, der ihnen oft das Leben sauer gemacht hatte, und auf manchem Gesicht malte sich die Schadenfreude. „Der Schwächling soll uns noch kennen lernen!“ dachten sie.

Um so größer war das Erstaunen, als Omer sich gleich zwei Säcke auf die Trage schieben ließ und vorsichtig den gebeugten Rücken hob, bis er die Last im Gleichgewicht hatte. Mit kurzen trippelnden Schritten setzte er sich in Bewegung.

„Der macht's ja ganz anders als wir,“ brummen die älteren Kameraden, „wo er das nur her hat!“ Und gleich stieg der Neuling in ihrer Achtung. Aber bald fingen sie an, sich wieder über ihn zu ärgern, da er viel schneller schaffte als sie und sich vom Hamalbaschi keine Grobheiten einzustecken brauchte.

Abends saßen die Lastträger einträchtig bei der qualmenden Lampe im Kaffeehaus beisammen. Man vergaß der sauren Arbeit des Tages und machte sich keine Gedanken darüber, was der kommende Morgen bringen würde.

Nachdem Omer einen halben Laib Brot und ein paar Oliven verzehrt hatte, kratzte er die Krümchen auf dem Tisch vorsichtig zusammen, schüttete sie in den Mund, zog eine Postkarte und einen Bleistift aus seiner Leibbinde und fing an zu schreiben.

„Oho, der kann ja fast so viel wie unser Imam (Priester)!“ tönte es aus allen Ecken, und bald sah er sich von einem Kreis Neugieriger umringt.

„Hast du das in Isnik gelernt?“ fragte wohlwollend Hassan.

„Ja, beim guten Scheich Tewfik,“ erwiderte stolz der Gefragte, „dafür bin ich zwei Jahre lang sein Wasserträger gewesen.“

„Da, steck' dir eine Zigarette an, du bist ein Hauptkerl!“ lobte ihn Hassan.

„Danke schön, Hassan Effendi, ich rauche nicht; das macht den Hals nur trocken.“

„Omer ist delli“ (verrückt), rief der alte Achmed von seiner Bank herüber, „Freunde, habt ihr schon so etwas erlebt? Er raucht nicht, kann schreiben, und vielleicht auch die Zeitung lesen, he?“

Omer nickte bejahend und kitzelte ruhig weiter.

Jetzt ließ sich auch Achmed bei ihm nieder. „Hör' mal, Omer, wie wär's, wenn du morgen Abend auch für mich eine Postkarte schriebest? Nach Kara-Hissar, weißt du, aber das ist fünf Tage weit von hier weg. Kennst du das auch?“

„Dummkopf,“ fuhr Omer ihn an, „wenn ich nach Isnik schreiben kann, wird's wohl auch für Kara-Hissar langen, wenn nämlich jemand dort überhaupt zu lesen versteht!“

„Wieviel verlangst du für die Arbeit? Unser Imam Halil Effendi nimmt nur zehn . . .“

„Pst!“ flüsterte sein Nachbar, „sag' ihm das nicht, du Gelssohn!“

„Was verlangt er nur?“ fragte Omer boshaft.

„Er läßt sich halt nur eine Zigarette für seine Mühe geben.“

„Ich verstehe schon,“ lachte der Bursche, „mir brauchst du nichts dafür zu zahlen, das Schreiben macht mir Spaß, verstehst du?“

Damit war der jüngste Hamal von Bebek bei seinen Genossen eingeführt. Als sie ihre Matratzen zum Schlafen auf den Fußboden des Kaffeehauses ausbreiteten, bekam Omer sogar eine Ecke an der Wand eingeräumt. Niemand dachte daran, ihm den zugigen Platz neben der Tür anzuweisen. „Wir müssen ihn uns warmhalten!“ dachten sie.

Und Omer legte sich wie ein Pascha zur Ruhe nieder.

* * *

Wahrhaftig, in Bebek ließ sich's Leben! Man stand in einer neuen Welt und konnte von früh bis spät schauen und beobachten. Immerfort gab es etwas zu sehen, von dem die Isniker daheim nichts wußten. Omer kam aus dem Staunen gar nicht heraus. Wenn er am Morgen mit verschlafenen Augen die Straße betrat und nach dem Brunnen ging, um sich zu waschen, lag schon der schimmernde Bosphorus in warmer Sonne wohlighingestreckt und tat ganz mühelos seine Arbeit. Große Dampfer mit bunten Wimpeln glitten vorüber, und Berge von Gischt und Schaum spritzten am Ufer empor, daß man sich vorsehen mußte, um nicht gleich pudelnaß zu werden.

Etwas später stellte sich auch der Nordwind ein und half dem Riesen bei seinem Werk. Mit weißen geblähten Segeln kamen schwerbeladene Schiffe in langer Reihe vom Schwarzen Meer her angeschwommen. Die einen strichen lautlos vorüber, andere machten eine scharfe Schwenkung und steuerten gerade auf die Bucht zu. Immer größer wurden sie, immer drohender streckte jedes den Hals mit dem Drachenkopf dem Lande entgegen. Es war, als müßten diese Ungeheuer im nächsten Augenblick den Rachen aufreißen und ein paar von den kleinen Lebewesen am Ufer verschlucken. Da rasselten Ketten, Anker rollten in die Tiefe, und mit einem Ruck standen die Schiffe still.

„He!“ rief dann eine rauhe Stimme und schreckte den Träumer auf; „spute dich, Bursche, dort kommt frisches Holz von der anatolischen Küste!“ Und ohne Widerstreben folgte Omer dem Hamalbashi.

Stets war es ein schweres Stück Arbeit, bis die Lastträger alles Holz vom Segler heruntergeschafft hatten. In hohen Bergen lag es aufgeschichtet am Ufer und mußte nun gewogen werden. Bald stellten sich zahlreiche Käufer ein; auch „Franken“ waren darunter. Umständlich verhandelte Hassan mit jedem von ihnen und ließ nicht locker, bis er allen seinen Preis aufgeschwatzt hatte. Dann kehrte er zu seiner Garde zurück und gab seine Befehle. „Fünfzehn Tscheki Eichenholz zu Schneider Effendi ins Oberdorf und gleich kleinhacken und im Keller aufbauen!“

„Schneider Effendi?“ die Hamals schauten sich an, und mancher Fluch wurde gemurmelt. Denn Schneider Effendi wohnte ganz oben auf der Höhe im großen weißen Haus; es war ein langer Weg bis dahin. Mißmutig gingen die Burschen an die Arbeit. Einem nach dem andern wurden zwei oder drei starke Knüppel auf die Trage geschoben, und mit vorsichtigen schweren Schritten machte sich jeder davon. Während der ersten fünf Minuten war die Last noch erträglich, aber dann trat der Schweiß in großen Tropfen auf die Stirn, und bald floß er in kleinen Bächen am Gesicht herunter. Keuchend ging der Atem, zitternd bewegten sich die sehnigen Beine. Wer oben am Ziel war, kauerte vorsichtig am Boden nieder, kippte mit dem Rücken die Trage, und polternd fielen die Klöße zur Erde.

Wenn alles Holz beisammen war, holten sich die Lastträger ihre langen Äxte, und der zweite Teil ihrer Arbeit begann. Es dauerte oft Stunden, bis sie darangehen konnten, die Scheite in große Körbe zu packen und ins Haus des Käufers zu tragen.

Währenddessen stand Hassan, der Bashi, dabei und rauchte eine Zigarette nach der andern. Wußte er sich unbeobachtet, so lehnte er sich faul gegen einen Zaun und überließ die Hamals ihrem Schicksal. Aber wie wichtig tat er, wenn zufällig der Hausherr dazukam! „Schneller, schneller, meine Kinder“, rief er dann, „ihr schafft wie lahme Pferde!“ Und alles grinste gutmütig dazu, denn sie kannten diese List. Nachher durfte Hassan einen größeren Bakshisch verlangen.

So lernte auch Omer die Häuser reicher Türken, Griechen und „Franken“ kennen. Wenn er mit seinem großen Korb Holz vor der Türe stand, schüttelte er sich stets die klobigen Hamalpantoffeln von den Füßen und trat in Strümpfen ein. Hier gab es große Zimmer mit wunderlichen Tischen und Stühlen zu sehen; bunte Bilder hingen an den Wänden. In der Küche blitzte alles von Sauberkeit, und oft ging eine blonde Frau ganz unverschleiert mit in den Keller hinunter und zeigte ihm, wo er das Holz aufbauen mußte. Wie diese „Franken“ türkisch sprachen!

Und was für blauäugige Kinder sie hatten! Die kleinen Mädchen hatten

nicht wie in Isnit stets im Hause, sondern gingen bei Wind und Regen drunten am Bosphorus spazieren und prügelten sich sogar auf der Straße.

An einem dieser stürmischen Märztage lagen die Hamals faul im Kaffeehaus herum. Keiner wagte sich hinaus. Da klopfte es an die Tür, und Schneider Hanum steckte ihren Kopf herein. „Ein Hamal soll mir helfen, meinen Kleinen nach Hause zu tragen!“ Niemand rührte sich. Als Omer sah, daß es die Frau vom „weißen Haus“ war, sprang er auf und ging ihr nach. Sie hatte ein Mädchen an einer Hand und einen pausbäckigen Jungen, der jämmerlich schrie, an der andern.

„So, das ist recht,“ sagte Schneider Hanum mit freundlicher Stimme, „lade dir diesen Trozkopf auf die Schultern, er will nicht mehr laufen!“

Omer griff herzhast zu; der Kleine hörte gleich auf zu weinen.

„Wie heißt du?“ fragte die blonde Frau im Weitergehen.

„Omer! und bin der Sohn des Hamalbaschi Hussein aus Isnit“, antwortete der Bursche.

„Wie sich das trifft!“ rief Schneider Hanum, „deinen Vater kenne ich gut, er hat mich auch, als ich ein kleines Mädchen war, so den Berg hinaufgetragen. Du füllst also seinen Platz jetzt hier aus!“

„Gewiß, Madam! Hussein, mein Vater, hat mir nämlich gesagt, immer, wenn mich eine „fränkische“ Hanum anreden sollte, müßte ich Madam sagen!“

„Höre, Omer, ich mache dir einen Vorschlag“, sagte lachend die junge Frau. „Hättest du nicht Lust, bei mir im „weißen Haus“ Bekdschi (Nachtwächter) zu werden? Mein Effendi ist manchmal verreist oder kommt spät aus Stambul heim. Dann ist es oft gar einsam da oben. Du hast nur dein Bündel und die Matratze mitzubringen. Wir geben dir ein richtiges Zimmer neben der Haustür, in das du dich nachts schlafen legen kannst. Dafür bekommst du jeden Morgen ein warmes Frühstück und am Ende des Monats einen Medschidieh dazu. Willst du, Omer?“

„Wenn mich die Madam brauchen kann, Omer kommt gern!“

„Also noch heute ziehst du zu uns, nicht wahr?“

„Gewiß, Madam, und schönen Dank auch!“

Behutsam setzte er vor dem „weißen Haus“ den Jungen wieder auf seine Füße, sah, wie Schneider Hanum ihm lächelnd ein blankes Zweipiasterstück zu-steckte, dann war sie verschwunden.

„Wie schnell man doch zu Glück und Geld kommt!“ dachte Omer und tat die Münze in seinen Brustbeutel.

Als er am Abend im Kaffeehaus sein neuestes Erlebnis zum besten gab, wollte ihm niemand recht glauben. „Delli Omer, du bist ein Narr und willst uns nur den Mund wässrig machen“, rief Achmed. „Glaubst du, daß die „Franken“ einen armen Hamal ins Haus nehmen? So etwas ist noch nie hier vorgekommen!“

Aber der Isniker lud sich seine Matraze auf den Rücken, machte seine Salams (Verbeugungen) und verschwand im Dunkel der Nacht.

Ahmed wurde ihm nachgeschickt, damit er herausfinden sollte, ob der fecke Bursche die ehrbare Hamalgilbe nur zum besten hielt. — Doch alles stimmte. Ahmed war hinter ihm hergeschlichen und hatte ihn bei Schneider Effendi ins Haus eintreten sehen.

Ein förmlicher Kriegsrat wurde abgehalten; solche Neuerungen konnten nicht geduldet werden. Und doch war im Grunde nicht viel gegen Omer zu sagen; auch mochte niemand es mit ihm verderben, denn er schrieb seinen Kameraden die Briefe und Postkarten, ohne einen Para dafür zu nehmen. Deshalb wurde nach fruchtlosem Hin- und Herreden beschlossen, ihn ruhig seinen eigenen Weg gehen zu lassen.

Omer paßte sich mit großem Geschick seiner neuen Würde an. Und da er auch seine Arbeit als Lastträger nicht vernachlässigte, fand selbst der gestrenge Baschi Hassan nichts an ihm auszusetzen.

Bald gab es für ihn keine langen müßigen Arbeitspausen im Kaffeehaus mehr. Frau Schneider hatte herausgefunden, daß er ein anstelliger und stinker Gefelle war; nach kurzer Probezeit machte sie ihn zu ihrem Wasserträger. Er mußte auch den Platz vor dem Haus in Ordnung halten und die Blumen im Garten gießen, und nach dem ersten Monat bekam er vier Medschidieh als festen Lohn.

Auch andere „Franken“ in der Nachbarschaft wurden auf ihn aufmerksam; es dauerte nicht lange, so besorgte Omer noch zwei andere Gärten in Bebel. Säuberlich legte er alle seine Ersparnisse zu dem, was ihm sein Beruf als Hamal schon eintrug.

In dieser an Erfolgen so reichen Zeit machte er die Bekanntschaft des Spaniolen David, der in einer Ecke des kleinen Marktplazes von Bebel sein Handwerk trieb. Jeden Morgen kam der Alte zu Fuß von Stambul herüber, spannte in seinem Winkel einen uralten, einst blauen Schirm auf und setzte sich mit seinem Werkzeugkasten darunter, geduldig auf Kunden wartend. Er war Teneledschi (Klempner); doch damit ist noch nichts gesagt, denn der Teneledschi von Konstantinopel ist ein wahrer Künstler. Allen Teneledhs (rechteckige Behälter für Petroleum) weiß er auf die Spur zu kommen. An trüben Wintertagen zieht er von Haus zu Haus und kauft die leeren, deren er habhaft werden kann, um einen Spottpreis auf. Nachher bastelt er an diesen Blechkästen herum, bis aus ihnen Wassereimer, Siebklannen und andere nützliche Geräte werden, die sich zu einem schönen Preis wieder verlaufen lassen.

David begnügte sich in seinen alten Tagen damit, schon gebrauchte Teneledhs auszubessern, indem er ihnen neue Henkel ansetzte oder die löchrigen wieder verlötete. Mußte er unter seinem Schirm zu lange auf Kundschaft warten, so nahm er sein Werkzeug unter den Arm und ging in den Straßen auf und ab. Vor jedem Haus blieb er stehen und rief: „Teneledschi!

Tenelebschi!" Dann öffnete sich hier und da ein Fenster und jemand winkte ihn herein, um Petroleum „anzuzapfen“, oder um einen Wassereimer zu fischen. Seit fünfundzwanzig Jahren war er die bekannteste Persönlichkeit in Bebel. Seine langen dünnen Beine steckten immer in dünnen weißen Hosen, dazu trug er einen verschliffenen grauen Rock, und die große Hafennase glühte stets im Schnupfen.

Nur am Sabbat blieb David als braver Jude zu Hause, besuchte am Morgen die Synagoge und verbrachte den Rest des Tages, in seinen langen Pelz gehüllt, sitzend vor seiner Haustüre, während um ihn seine zehn Enkelkinder lärmten und schrien.

Da er während der Arbeit die Augen stets offen hatte, war es ihm nicht entgangen, daß Omer bei den angesehensten „Franken“ im Dorf in Lohn stand. Der mußte wissen, ob die Reichen unbenützte Tenelehs im Keller liegen hatten. Eines Tages lud er den jungen Hamal ein, sich zu ihm unter seinen Schirm zu setzen und einen „Raweh“ mit ihm zu trinken.

Omer ließ sich die kleine Aufmerksamkeit gern gefallen und plauderte von diesem und jenem, was er bei den „Franken“ gesehen hatte. Nach einer halben Stunde waren beide handeleinig. Omer versprach, alle Tenelehs, die in seinen Häusern weggeworfen wurden, dem Juden zu bringen, und er erhielt die Erlaubnis, sich jederzeit seinen „Raweh“ an den Holzlöhlen des Alten fieden zu dürfen.

David machte ein glänzendes Geschäft dabei. Die alten Tenelehs, die er nun bekam, und aus welchen sich nichts Neues zaubern ließ, nahm er mit nach Hause, klopfte sie dort auseinander und benagelte mit dem Blech die geborstenen Hüttenwände seiner Bekannten, die schwer dafür zahlen mußten.

Auch Omer lächelte das Glück in ungeahntem Maße. Schenkten doch seine Brotherrn alle ihre alten Schuhe, Kragen und Schlipse her, und Schneider Effendi vermachte ihm einen schwarzen Rock! Mit Kragen und Schlips wußte er nichts Rechtes anzufangen, aber den Rock trug er mit Stolz; nur in seiner Eigenschaft als Lastträger zog er ihn aus.

Die Kameraden neideten ihm das kostbare Kleidungsstück und pflegten es zu verstecken, wenn er es zufällig im Kaffeehaus hängen ließ.

„Glaubt ihr, ich hätte im ‚weißen Haus‘ keinen Wandschrank?“ sagte er mit boshaftem Lächeln und brachte seinen Schatz in Sicherheit. Als er sich das nächste Mal ‚à la franka‘ bei den Hamals zeigte, führte er einen kleinen Handkoffer bei sich, einen nagelneuen Handkoffer.

„Ich verreise morgen auf zehn Tage nach Isnit“, eröffnete Omer das Gespräch und stellte das Bruntstück auf den Tisch im Kaffeehaus. „Wollt ihr einmal hineingucken?“

Umständlich zog er den Schlüssel aus dem Gürtel, steckte ihn ins Schloß, drehte, und: Naß! sprang es auf. „Seht,“ fuhr er fort, „dort liegt ein schönes Hemd, daneben ein Paar ‚fränkischer‘ Schuhe, und hier sogar eine

Bürste. Alle diese Dinge bekommt Hussein, mein Vater. Wird der Augen machen!"

„Aber in zehn Tagen kommst du ja gar nicht bis Isnit!“ spottete Ahmed.

„Wozu gibt es Schiffe und Eisenbahnen, du Eselssohn? Ich fahre im Dampfer nach Hatbar-Pascha, setze mich dort auf den Zug und bin nach einem halben Tag in Mekedsche. Von dort habe ich nur noch drei Stunden zu laufen. Siehst du, so macht man das!“

„Und das Geld, mein Schäfchen?“

Omer klopfte auf seinen Brustbeutel. „Da steckt's drin! Seht ihr, das hat man davon, wenn man arbeiten lernt wie die ‚Franken‘!“

Er schwatzte noch lange von dem, was er in Isnit anzufangen gedachte, aber niemand hörte ihm weiter zu; die Hamals schienen plötzlich taub geworden zu sein.

Nachdem er gegangen war, machte sich der allgemeine Unmut Luft.

„Er ist der Jüngste hier und will den Großvater bei uns spielen!“ rief eine Stimme, „und so einen Haufen Geld,“ polterte eine andere. „Man sollte doch Halil Effendi fragen, ob es sich für einen Moslem schicke, im Hause eines Ungläubigen zu schlafen!“

Halil hatte den aufgeweckten Burschen zuerst gern gehabt, da er gern plauderte und in Omer stets einen willigen Zuhörer fand. Seit ihm aber bekannt war, daß der Isniker allen Hamals umsonst die Briefe schrieb, hatte er ihm seine Gunst entzogen. Hier fand sich nun eine gute Gelegenheit, ihm sogar zu schaden.

„Ihr habt recht, Freunde“, sprach er zu den Lastträgern, „wir können nicht dulden, daß Omer weiter mit diesen ‚Franken‘ umgeht. Ihr müßt ihn zwingen, seinen Dienst im ‚weißen Haus‘ aufzugeben.“

„Gib uns einen Rat, Väterchen, wie sollen wir das anfangen?“

„Die Sache ist ganz einfach. Wenn er von Isnit zurückkehrt, kennt ihn keiner von uns mehr. Er tritt ins Kaffeehaus ein, niemand sieht ihn. Er fängt ein Gespräch an, keiner hört drauf. Er kommt zur Arbeit, von keiner Seele wird er beachtet. Ihr sollt sehen, nach kurzer Zeit duckt er sich und ihr könnt eure Bedingungen stellen. Seid ihr damit einverstanden?“

Als Omer von Isnit zurückkam, merkte er sofort, daß man ihm übel wollte.

Er ging stracks zu Halil Effendi. „Das hast du angerichtet, Väterchen“, sprach er, „aber du brauchst nichts weiter zu befürchten, meinen sauberen Freunden schreibe ich keine Briefe mehr!“

*

*

*

Omer wurde Einsiedler. Standhaft ertrug er alle Demütigungen von seiten seiner früheren Kameraden. Nur Hassan, der Pascha, hatte den Mut, ihn nicht zu verleugnen. Er war es auch, der ihm riet, seinen Posten im „weißen Haus“ aufzugeben und sich bei einem türkischen Bey eine Nebenbeschäftigung zu suchen.

Zuerst wollte er von diesem Vorschlag nichts wissen; als Hassan aber versprach, sich bei Tachsim Bey für ihn zu verwenden, ging er schweren Herzens zu Schneider Effendi und sagte ihm, daß er seine Stelle verlassen müsse.

Herr Schneider fragte ihn nach allen Einzelheiten gründlich aus. „Ich konnte mir gar nicht erklären, Omer, woher dein trauriges Gesicht auf einmal kam“, sagte er, „wenn's aber so steht, muß ich dich wohl ziehen lassen. Es tut mir wirklich leid, mein braver Bursche! Doch mach' dir keine Sorgen, du findest bald wieder den Boden unter den Füßen!“

Tachsim Bey war der reichste Türke in Bebek. Sein Haus stand in einem großen Garten, dessen Terrassen sich bis zum Bosporus hinunterzogen. Zweimal war er im Ausland gewesen und hatte von seinen Reisen große bronzene Nachbildungen von einem Löwen, zwei Pferden und anderem Getier mitgebracht, die er im Garten unter den Bäumen aufstellen ließ. Diese blanken Ungeheuer beeinträchtigten stark die Schönheit der herrlichen Anlagen, aber ihr Eigentümer war fest davon überzeugt, daß nun erst seine Besitzung zu den größten Sehenswürdigkeiten Stambuls zählte.

Seine stummen Freunde mußten zweimal in der Woche nach allen Regeln der Kunst mit Puzpulver bearbeitet werden. Wehe dem Diener, der nicht pünktlich seine Pflicht tat, er wurde ohne Gnade entlassen! Hassan hatte schon wiederholt junge Burschen zu Tachsim Bey gebracht, aber keiner war geblieben. Omer lobte er in den höchsten Tönen. „Sei versichert, Effendi“, sprach er, „über den Isniker wirst du dich nicht ärgern müssen, er hat bei den „Franken“ arbeiten gelernt und ist so pünktlich wie der Muezzin auf dem Minarett.“

Omer durfte sofort bei seinem neuen Herrn eintreten. Wieder bewohnte er ein sauberes kleines Zimmer, auch hier war er Bekdschi und mußte zugleich den Garten hüten.

Tachsim Bey zeigte ihm, wie man die Tiere putzte und beobachtete ihn drei Wochen lang auf das schärfste. Nach dieser Probezeit war er mit seinem neuen Diener so zufrieden, daß er ihn bat, seine Arbeit als Hamal aufzugeben und ganz in den Yali (Schloß) zu ziehen.

Omer zögerte keinen Augenblick, dieses Anerbieten anzunehmen, denn so wurde er von seinen neidischen Kameraden getrennt und brauchte sich nicht mehr von ihnen herumstoßen zu lassen. Schnell fand er seinen Lebensmut wieder; jedermann im Yali hatte ihn gern.

Mit seinen bronzenen Tieren verband ihn ein förmliches Freundschaftsverhältnis. Er setzte seinen ganzen Stolz daran, sie stets blitzblank seinem Herrn zeigen zu können. Ganz besonders schmeichelte es seiner Eitelkeit, wenn müßige Zaungäste vor der Straße herüber bewundernd in den Garten schauten und einer dem andern zurief: „Hast du je ähnliches in Stambul gesehen?“ Dann stellte er sich mit verchränkten Armen vor den Löwen auf, und ein selbstzufriedenes Lächeln ging über sein breites ehrliches Gesicht. In den frühen Morgenstunden, wenn im Haus noch alles schlief und niemand auf der Straße

war, kletterte er oft im Übermut auf eines der Pferde, streichelte ihm die Mähne, gab ihm die „Sporen“ und ließ es tüchtig „traben“.

Im Dali wohnten zwei Frauen, Nische Hanum, Tachsim Beys Mutter, und Hattidsche Hanum, seine Frau. Letztere sah Omer nur selten und stets verschleiert. Aber Nische Hanum kam oft in den Garten hinunter, um sich unter den Magnolienbaum zu setzen, und versäumte es nie, den fröhlichen Burschen anzureden. Sie ging unverschleiert, und Omer sah ihr gern in die gütigen Augen. Er gewöhnte sich so sehr an ihre täglichen Besuche, daß ihm etwas fehlte, wenn sie ausblieb.

„Lebt deine Mutter noch?“ fragte Nische einmal, als Omer damit beschäftigt war, seine Tiere zu putzen. Er stutzte; vor ihm wurde das Bild einer Frau lebendig, die vor langer Zeit ihn gepflegt hatte, als er an den Pocken erkrankt war.

„Nein, Hanum Effendi, sie liegt in Isnik unter den alten Zypressen und schläft. Aber du hast ihre Stimme, Hanum Effendi!“

Nach diesem unvergeßlichen Tag sah er die alte gebeugte Frau stets mit zärtlichen Blicken an, wenn sie in den Garten kam, und ruhte nicht, bis sie ihm versprochen hatte, daß er ihr jeden Tag einen kleinen Dienst erweisen dürfte.

„Laß mich einmal nachdenken“, sprach Nische Hanum, — „du kannst mir jeden Abend den Joghurt (geronnene Milch) auf dem Tscharschi (Marktplatz) holen, willst du?“

Omer strahlte vor Freude. „Du sollst immer den besten Joghurt haben, den ich finden kann, Hanum Effendi!“

Jetzt sah man ihn stets bei Sonnenuntergang mit wichtiger Miene über den Marktplatz von Bebel schreiten. Bei David, dem Spaniolen, blieb er einen Augenblick stehen, half ihm mit dem Zusammenpacken seiner Geräte und trat dann beim Joghurtschi ein, um die geronnene Milch für seine Herrin zu kaufen.

Hin und wieder begegnete er einem der Hamals. „Delli Omer, komm' doch wieder zu uns“, bat Achmed einmal, „seit du fort bist, ist's still im Kaffeehaus geworden. Keiner kann so lachen wie du. Denk' dir, unser Väterchen Halil läßt sich jetzt zwanzig Para für seine Briefe geben; ist er nicht ein Schurke?“

„Das geschieht euch recht“, lachte Omer, „warum waret ihr so dumm, mich bei euch herauszubeißen. Du kannst deinen Freunden meine Salams (Grüße) bringen und ihnen sagen, daß es dem Isniker jetzt noch besser geht als damals im ‚weißen Haus‘, hörst du?“

*

*

*

Omer hatte sich nie um die hohe Politik gekümmert. Eines Abends hörte er, es gebe Krieg. Die Leute auf dem Tscharschi steckten die Köpfe zusammen und machten ängstliche Gesicht. Aber der Isniker piff sich ein Lied und ging ruhig in den Dali zurück. Was ging ihn den Krieg an? Er war ja noch nicht einmal Soldat gewesen.

Aber die große Trommel dröhnte jede Nacht dicht vor seinem Fenster und schreckte ihn aus dem Schlaf. Einmal hörte er ganz deutlich, wie der Nachtwächter mit gellender Stimme die Zwanzigjährigen zu den Waffen rief. Galt das auch ihm? Unmöglich! Wer würde dann Tachsim Beys Garten in Ordnung halten und Aische Hanum den Joghurt holen? Omer getraute sich kaum auf die Straße. Drei Tage später kam der Polizist von Bebel und führte ihn aus seiner Stube fort, in der er sich verborgen gehalten hatte.

„Wo bringst du mich hin, Effendi,“ fragte verstört der geängstigte Bursche.

„Nach Stambul in die Kaserne, mein Lämmchen; der Padiſchah braucht jetzt alle seine Kinder!“

„Gut, so will ich zum Padiſchah gehen und ihm sagen, daß Aische Hanum mich viel nötiger hat!“

Der Polizist lächelte verschmizt. „Versuch's nur, wenn du's kannst; mich geht das nichts an.“

Er wurde in eine Uniform gesteckt, bekam ein nagelneues Gewehr in die Hand und mußte von früh bis spät auf dem Kasernenhof sich plagen. Hunderte von andern Soldaten teilten dasselbe Schicksal, aber keiner dachte daran, zum Padiſchah zu gehen. Wie sollte sich Omer allein in seinen Palast getrauen? Still und ergeben tat er seinen Dienst, lernte lange heiße Märsche ertragen, Gräben ausheben und auf ferne Ziele schießen. Er hungerte und fror mit den andern, lag nachts auf nassem Stroh und sah über sich den silbernen Mond. Es war noch in Tachsim Beys Garten gewesen, als ihm dieses runde Himmelsfenster gestrahlt hatte. Wie lange mochte das her sein? Was tat Aische Hanum ohne ihn, den Diener? Wann würde er sie wiedersehen?

Die Abende wurden dunkler und kälter, in den Nächten regnete es immerzu, und als er eines Tages mit seinem Regiment auf einer fernen Station den Bahnzug verließ, hatte der Winter begonnen. Durch Eis und Schnee marschierten die Soldaten, bis es Nacht wurde, dann mußten sie sich auf einem Höhenzug eingraben.

Immer wieder fragten sie in den nächsten Tagen ihren On-Baschi: (Unteroffizier) „Wo ist der Feind? Wann greifen wir ihn an?“ Aber er zeigte sich nicht. Statt dessen rollte ununterbrochen der Donner über ihren Köpfen hin, ringsum fielen Blitze auf die Erde und wühlten mit fürchterlichem Losen den Boden auf, am Himmel plakten kleine weiße Wölkchen. Die Soldaten duckten sich oder krochen in ihre Löcher, und wenn sie wieder herauskamen, waren sie bleich und sprachen kein Wort. Denn neben ihnen lagen drei, vier Kameraden in ihrem Blut und rührten sich nicht.

Auch Omer ereilte das Schicksal. —

Nach langem Schlaf tat er die Augen auf, das Donnern und Pfeifen hatte aufgehört. Wohlige Wärme umgab ihn, er lag still und zufrieden in einem sauberen Bett. Fränkische Frauen mit weißen Kopftüchern gingen geschäftig hin und her oder blieben vor einem der vielen Betten stehen, die im großen

Saal standen. Omer hatte seinen ganzen Kopf und die linke Gesichtshälfte verbunden, in seiner Stirn hämmerte ein leiser Schmerz. Was war mit ihm geschehen?

Zuletzt nahm er sich ein Herz. „Wo bin ich, Hanum Effendi?“ fragte er die Krankenschwester.

„In Stambul, mein Sohn!“ Sie gab ihm etwas zu trinken, und wieder fiel er in Schlaf. —

Als er aufstehen und mit den Kameraden sprechen und scherzen konnte, ging an einem Nachmittage die Thür des Saales auf und er sah Tachsim Bey, seinen Herrn, eintreten. Vor Freude streckte er ihm beide Hände entgegen und drückte die dargebotene Rechte so stark, daß Tachsim im Schmerz das Gesicht verzog.

„Ich sehe, du kommst wieder zu Kräften, mein Junge,“ rief er, „das schlimmste hast du überstanden. Der Arzt hat nicht geglaubt, mit einer solchen Kopfwunde könnte ein Mensch wieder aufstehen. Ihr Isniker müßt aus besserem Stoff gemacht sein, als wir andern Sterblichen! Nur müßt du wissen, Omer dein linkes Auge kommt nicht zurück; es ist hin.“

„Das macht nichts, Effendi; sag' mir nur, ob du auch den einäugigen Omer noch brauchen kannst!“

„Das versteht sich, mein Lämmchen! Hab' nur Geduld, noch zweimal muß es Vollmond werden, dann lassen sie dich hier heraus, und du findest dein kleines Stübchen im Yali so wieder, wie du es verlassen hast. Hier habe ich dir auch etwas mitgebracht, wähle! Diese Beilchen schickt Nische Hanum, deine Herrin; die Zigaretten sind von mir!“

„Hast du mich jemals rauchen sehen, Effendi? Aber die Blumen!“

Er nahm sie zärtlich in die Hände und drückte das Gesicht hinein. „Ach, mein Garten,“ stammelte er, „und meine Tiere, und Nische Hanum! Willst du ihr meine Salams bringen, Effendi?“

„Mütterchen ist schon lange krank; werde mir bald wieder gesund, sie fragt oft nach dir!“ —

Zwei Monate später konnte Omer aus dem Krankenhaus entlassen werden. Sein Gesicht war schmal geworden, auf dem zerstörten Auge lag ein breites Schupleder, eine frische Narbe zog sich längs über den glattrasterten Kopf. Der alte Gärtner und die Köche im Yali erkannten ihn kaum wieder.

„Was ist aus meinen früheren Kameraden, den Hamals, geworden?“ fragte er, als sie beim Essen zusammensaßen.

„Nur die älteren sind noch da,“ bekam er zur Antwort, „die jungen mußten in den Krieg; von ihnen ist noch keiner zurückgekehrt.“

Sein erster Besuch im Garten galt den Tieren. Sie machten mürrische Gesichter, ihr glänzendes Fell war matt und fleckig geworden. „Hat sich niemand um euch gekümmert?“ rief er, und ging sofort daran, den großen Löwen zu putzen. Die gewohnte Arbeit erfüllte ihn mit Behagen. Stunde um Stunde verrann, und erst bei sinkender Sonne dachte er daran, daß es Zeit

sei, für Mische Hanum auf den Tscharschi zu gehen. Er hatte wiederholt zu ihrem Fenster hinaufgeschaut, aber es blieb geschlossen, die weißen Gardinen davor bewegten sich nicht. Nun war es Abend geworden, und sie hatte ihn nicht im Garten aufgesucht. Wukte sie denn nicht, daß er wieder im Dali war?

„Nur Geduld!“ dachte er bei sich, „wenn du den Yoghurt geholt hast, bringst du ihn zu ihr hinauf, sie wird erstaunt sein, dich zu sehen!“

Mit klopfendem Herzen machte er sich auf den Weg und war nach kurzer Zeit von seinem Ausgang zurück. Unten an der Haustür stand er zögernd einen Augenblick still. „Soll ich es wagen, die zwei Treppen hinaufzugehen? Das habe ich noch nie getan!“

Da kam Tachsim Bey ihm entgegen. „Willkommen, Omer!“ rief er, „ich hatte den ganzen Tag in Stambul zu tun. Du bist schon fleißig gewesen; aber sieh dich vor und arbeite nicht zu viel. Du mußt erst wieder zu Kräften kommen!“

Jetzt bemerkte er, daß Omer den Yoghurt in der Hand hielt.

„Das hier ist für dein Mütterchen, Effendi! Wo Mische Hanum wohl bleibt?“

„Sie ist am Tag, nachdem ich dich im Krankenhaus besuchte, schlafen gegangen, Omer, und ruht draußen am Bosphorus unter den Cypressen.“

Dem Burschen entglitt die Porzellanschale; klirrend fiel sie zu Boden. Er merkte nichts davon. Starr blieb sein Auge an der Gestalt seines Herrn haften.

„Und du kamst nicht, um es mir zu sagen, Effendi?“ Wie ein Schrei hörten sich diese Worte an.

Tachsim Bey erschrak, als er die von Schmerz verzerrten Züge seines Dieners sah. „Komm', Omer,“ sagte er mit erzwungener Ruhe und ergriff seine Hand, „ich bringe dich in dein Zimmer; du mußt gleich schlafen gehen, du bist noch krank!“

Willenlos ließ er sich wegführen, legte gehorsam die Kleider ab und streckte sich ruhig auf sein Lager hin. Nach geraumer Zeit verließ Tachsim Bey leise die Stube. Es wurde totenstill im Haus.

Der Kranke hörchte. Auf der Straße bellte ein Hund, in den Bäumen des Gartens schlugen die Nachtigallen.

Er stand auf, zog sich wieder an, entriegelte die Haustür und schritt ins Dunkel der Nacht hinaus.

In der Frühe des nächsten Morgens stand Tachsim Bey vor der Tür seines Dieners und lauschte. Schlieft Omer noch? Behutsam öffnete er und steckte den Kopf durch den Spalt; das Zimmer war leer. Sofort rief er die Dienerschaft zusammen. „Hat keiner von euch Omer gesehen?“ Jeder schüttelte den Kopf. „Es ist gut, geht an eure Arbeit!“

Mit hastigen Schritten verließ er das Haus und suchte Hassan, den Hamalbaschi, auf. „War Omer heute Nacht nicht bei euch?“

„Nein, Effendi, ich wukte gar nicht, daß er wieder im Dorf ist.“

Auch der Polizeiposten konnte keine Auskunft geben. Zuletzt schoß dem besorgten Bey ein Gedanke durch den Kopf. Er lenkte seine Schritte zum Friedhof.

Bebek's uraltes Gräberfeld, auf dem schon die heldenmütigen Krieger Muhammeds des Eroberers ruhen, wärmte sich im Glanz der Morgen Sonne. Das zarte weiße Nebeltuch, das in feuchten Frühlingsnächten über dieses Totenreich ausgespannt liegt, wurde von unsichtbaren Händen weggezogen und zerflatterte zwischen den dunklen Pyramiden der Zypressen. Ein Gewirr zahlloser kleiner Grabhügel mit aufrechten Steinen und windschiefen Stelen wurde sichtbar. Des Frühlings bunter Blumentepich breitete sich liebevoll über die Gräber Reicher und Armer, noch Betrauerter und längst Vergessener. Hier ruhte ein berühmter Pascha unter einem reich verzierten Stein, auf dem seine Taten in goldenen Lettern eingezeichnet waren. Sein roter, in Marmor ausgehauener Fes verkündigte stolz die Würde seines Herrtums. Die Stelen der Gräber seiner Lieblingsfrauen schmückten sorgfältig gemeißelte Rankenreliefs blühender Blumen und Palmen, ein Zeichen für die Nachwelt, daß diese gottgesegneten Frauen ihrem Gebieter ein starkes Geschlecht von Söhnen und Töchtern geschenkt hatten. Des armen Mannes Grabstein daneben war von Moos überwuchert und zur Hälfte in die Erde gesunken. Wem hatte er gedient, was war sein Schicksal gewesen? Und wer konnte sagen, ob in alle die Gräber, die heute kein Stein mehr schmückte, einst Angesehene oder Verachtete gebettet wurden? Die Zeit hatte sie alle gleich gemacht.

Mische Hanums Ruhestätte lag dicht am Wasser im Schatten hundertjähriger Platanen. Auf dem frischen Grabhügel sproßte junges Gras, in den Blumenbeeten, die ihn einfaßten, blühten die ersten Tulpen. Ihm zu Häupten war schon die schlanke Stele aufgerichtet, und darüber hing am Ast eines Baumes eine schmucklose Laterne, in der jede Nacht die Totenkerze brannte.

Als sich der Bey dem Grabe näherte, erblickte er seinen Diener am Fuß einer Platane. Omer saß auf einer Baumwurzel, hatte den Kopf in die Hand gestützt und starrte vor sich hin.

„Was tust du hier zu so früher Stunde, Omer?“ sagte Tachsim Bey und berührte leicht seine Schulter.

„Ich warte auf Mische Hanum, Herr, daß sie mich hole und in ihren Dienst nehme!“

„Sie ist von uns gegangen, Omer, und kommt nicht wieder. Du weißt es doch, die Toten stehen nicht mehr auf. Ihre Seelen wohnen in einer andern Welt, und wir dürfen uns nicht merken lassen, wenn wir um sie trauern. Allah wünscht, daß man sich seinem Willen beugt. Folge mir zurück ins Haus, damit wir dich pflegen können.“

„Nein, Herr, für mich ist kein Platz mehr in deinem Garten. Mein Aug' ist trübe, und mein Mund wird nicht mehr lachen; ich will allein sein. Verzeihe deinem Diener!“

*

*

*

Bald mußte es das ganze Dorf: der arme Hamal von Isnit war nun wirklich ein „Delli Omer“ geworden. Er mied die Menschen, verbrachte die Tage am Grabe seiner Herrin und schlief nachts im Schutze alter Gartenmauern. Da er sich nicht dazu bewegen ließ, in den Jali zurückzukehren, ließ Tachsim Bey ihm ein kleines Bretterhäuschen nahe dem Friedhof errichten, in dem er zur Not sitzen und liegen konnte. Andre Bequemlichkeiten duldete er nicht. Einen Schemel, den sein Gönner hineinstellen ließ, warf er ins Meer.

Nur David, dem Spaniolen, blieb er treu, nur von ihm ließ er sich mit Nahrung versorgen. Jeden Morgen holte der Jude zwei Brote im Jali ab und trug sie zu seinem Freund hinaus. Einmal in der Woche brachte er ein Päckchen Kerzen mit, denn jeden Abend, wenn die Muezzins von den fernen Minarets die Gebetsstunde ausriefen, saß Omer am Grabe der Hanum, pußte die Laterne und zündete eine neue Totenkerze an.

Wer vorüberging, konnte ihn oft am Wasser hocken sehen, wo er kleine Fische mit der Angel fing, um sie nachher am Holzfeuer vor der Hütte zu braten. Merkte er, daß man ihn beobachtete, so ließ er alles stehen, flüchtete in seine Behausung und zog den Teppich vor die Öffnung. Die Stürme des Frühlings und des Sommers Gluten bräunten sein Gesicht. Wenn ein Fremder des Weges kam und den finsternen Mann mit langem struppigen Haar am Ufer des Bosporus hin- und hergehen sah, unverständliche Worte murmelnd, erschraf er und lief hastig weiter.

Von Zeit zu Zeit suchte Tachsim Bey den Kranken auf. Es war ihm ein Rätsel geblieben, warum der Tod Nische Hanums seinen Diener so tief erschüttert hatte. Aber er vermochte nichts aus ihm herauszubringen; Dmers Geist hatte sich umnachtet.

„Es muß etwas geschehen“, sagte Tachsim Bey zu sich, „wenn die rauhen Monate kommen, bringen wir ihn in ein Krankenhaus.“

Als es Winter wurde, schien Dmers Zustand sich zu bessern. Dem alten Achmed, der unter dem Schutze Davids zu ihm hinauskam, schrieb er einen Brief. Es ging zwar sehr langsam damit, und Achmed mußte jedes Wort zweimal vorsagen, aber Hakil, der Imam, der ihn nachher prüfte, fand kaum einen Fehler zu verbessern. David kam zu Tachsim Bey in den Jali und erzählte, was vorgefallen war.

„Sei versichert, Effendi“, sprach er, „Omer wird uns wieder gesund. Neulich gab er mir zu verstehen, daß es in seiner Hütte sehr unbehaglich sei, weil der Regen nachts durch das Holz sickere. Ich trug altes Tenekeh hinaus und nagelte ein Blechdach auf seine Hütte, und da hättest du sehen sollen! Er streckte mir beide Hände zum Dank hin. Das hat er noch nie getan, seit er in der Einsamkeit lebt.“

„Um so besser“, entgegnete der Bey, „ich will dieser Tage den armen Burschen im Wagen holen kommen, denn in den Nächten ist es jetzt empfindlich kalt. Heute morgen hatten wir schon Forst. Mein Freund Hakil Bey vom

Krankenhaus in Stambul wird mich begleiten. Wenn wir sehen, daß sich der Kranke gutwillig fortbringen läßt, pflegen wir ihn hier im Dali, sonst nimmt Halki Bey ihn mit in die Stadt.“

Eher, als er gedacht, mußte der Bey sein Vorhaben ausführen. Am Nachmittag des „fränkischen“ Beiram (Weihnachten) setzte ein Schneesturm ein. Der Wind bließ von Norden; es war mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß das Unwetter zwei bis drei Tage anhalten würde. Deshalb schickte Tachsim Bey einen Boten nach Stambul und ließ seinen Freund bitten, am nächsten Tag mit dem ersten Dampfer nach Bebel zu kommen, er erwarte ihn beim Landungssteg. Gegen Abend nahm der Sturm an Heftigkeit noch zu, in der Nacht fiel reichlicher Schnee.

Früh am andern Morgen war Halki Bey pünktlich zur Stelle. Der Wagen hatte Mühe, sich durch die Schneewehen, die zwischen der Ufermauer und den Häusern aufgetürmt lagen, hindurchzuarbeiten.

Tachsim Bey konnte seine Unruhe nicht verbergen. „Hoffentlich ist der arme Bursche nicht auch gestern abend in den Sturm hinausgegangen, um die Totenkerze anzuzünden“, sagte er.

Unweit der Hütte stiegen die zwei Männer aus dem Wagen. Sie war halb vom Schnee zugebedeckt, der Teppich vor dem Eingang flatterte im Winde. Tachsim Bey schaute hinein; sie war leer. Nichts Gutes ahnend, befahl er dem Kutscher, den Wagen vorsichtig bis zum Friedhof zu führen. Er selbst nahm Halki Bey unter den Arm und ging mit ihm voraus.

Es hatte aufgehört zu schneien. Über die Ruhestätte der Toten hatte der Winter sein weißes Leichentuch gebreitet.

Als die Suchenden an das Grab Nische Hanums traten, fanden sie den Vermißten. Er saß auf dem Hügel. Sein Kopf ruhte zwischen beiden Armen, die den Fuß der Stele umklammert hielten. Neben ihm stand die kleine Laterne, in der eine noch unbenutzte Kerze steckte, daneben lag das Feuerzeug.

Halki Bey beugte sich über die zusammengekauerte Gestalt. „Ich fürchte, der Bursche ist erfroren“, sagte er.

„Omer ist nur seiner Herrin gefolgt“, erwiderte Tachsim Bey, „in ihrem Dienst durste er träumend durch das dunkle Tor des Todes gehen!“

